Vorankündigung

Am 28. September 2008 jährt sich zum 125. Mal die Einweihung des Niederwalddenkmals bei Rüdesheim. Mit fast 40 Metern Höhe war es damals eines der höchsten Nationaldenkmäler des Kaiserreiches. Seine Funktion sollte vor allem darin bestehen, an die Gründung des Deutschen Reiches von 1870/71 in Folge des Deutsch-Französischen Krieges zu erinnern, die Dynastie der Hohenzollern zu verherrlichen und der erfolgten äußeren Einigung des neuen Nationalstaates nun auch die innere Einheit folgen zu lassen.
Das Niederwalddenkmal ist bis heute nicht nur eines der größten, sondern auch der komplexesten Denkmäler in Deutschland. Es ist geradezu überladen mit Allegorien, Symbolen, Texten, leicht erkennbaren Aussagen und versteckten Anspielungen, die alle aufeinander bezogen sind und dem flüchtigen Beobachter leicht verborgen bleiben. Es ist von daher über seinen konkreten Kontext hinaus eine Propagandaquelle aller erster Güte. Von daher hat das Niederwaldenkmal immer noch seinen Platz in zahlreichen Schulbüchern.
In zwei Arbeitssitzungen sollen Informationen und Hilfestellungen vermittelt werden, wie das Niederwalddenkmal als Propagandaquelle entschlüsselt werden kann. In der ersten Sitzung steht dabei die Vorgeschichte der Reichsgründung im Vordergrund. Diese Kenntnisse sind wichtig, weil sie die Rahmenbedingungen bilden. In der zweiten Sitzung rückt dann das eigentliche Niederwalddenkmal mit seiner Baugeschichte, Grundsteinlegung und Einweihung sowie der Rezeptionsgeschichte in den Mittelpunkt.

Deutschland – einig Vaterland?

Vortrag am 23. August 2008 in Rüdesheim

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich möchte Sie gerne einladen, mich auf eine kleine Zeitreise zu begleiten. Wir bleiben hier vor Ort, begeben uns aber ziemlich genau 125 Jahre zurück und schreiben den 28. September 1883. Es ist ein regnerischer Tag, aber ein Tag, an dem von Wiesbaden über Rüdesheim bis Koblenz große Aufregung herrscht. An diesem Tag soll das neue Nationaldenkmal auf dem Niederwald nach sechsjähriger Bauzeit eingeweiht werden. Viel Prominenz hat sich angesagt, darunter der Kaiser, Wilhelm I., samt seiner Familie.
An diesem Tag, dem 28. September 1883, sind viele Menschen in freudiger Erwartung, dem großen Ereignis beizuwohnen, wenn auch mit durchaus unterschiedlichen Motiven. Auch eine kleine Gruppe deutscher Anarchisten hat sich seit Wochen und Monaten auf diesen Tag vorbereitet. Ihr Anführer ist der aus Pegau in Sachsen stammende Schriftsetzer Friedrich August Reinsdorf (1849-1885), zur damaligen Zeit einer der bekanntesten Anarchisten Deutschlands, die jegliche Form von Herrschaft durch Staat und Kaiserhaus strikt ablehnten. Der mittelgroße Mann stammt aus einfachsten Verhältnissen, hat sich autodidaktisch gebildet und gilt als charismatischer Redner. In Konflikt mit der Staatsmacht war er erstmals geraten, als er sich 1870 dem Kriegsdienst entzogen hatte und in die Schweiz geflohen war. In den folgenden Jahren zählte er zu den radikalsten Revolutionären auf dem linken Flügel des politischen Spektrums in Deutschland. Reinsdorf begeisterte sich für die Ideen des russischen Revolutionärs Michail Bakunin (1814-1876) und stieß damit selbst bei der Mehrheit der deutschen Sozialdemokraten auf Ablehnung. Nun plant er nichts weniger, die Einweihung des Niederwalddenkmals zu nutzen, um den Kaiser mitsamt seiner Familie in die Luft zu sprengen.
Da Reinsdorf aber mit einer Schienbeinverletzung im Elberfelder St.-Josefs-Hospital liegt, müssen am fraglichen 28. September 1883 seine Gehilfen Emil Küchler und Franz Reinhold Rupsch das Attentat ausführen. 112 Wagen folgen der Kutsche des Kaisers auf dem Weg zum Denkmal. Als der Tross in Sicht ist, setzt Rupsch mit einer Zigarre die Zündschnur in Brand, um das in einem Abflussrohr verborgene Dynamit zur Detonation zu bringen. Das Niederwalddenkmal, noch gar nicht eingeweiht, soll zu einem Ort von historischer Bedeutung werden. Doch was geschieht dann? Bevor wir diese Frage beantworten, wollen wir noch ein wenig weiter zurück auf die Entstehungsgeschichte jenes Monuments schauen, das zum Schauplatz des Attentats werden sollte.

Die Vorgeschichte
Die unmittelbare Vorgeschichte des Niederwalddenkmals lässt sich auf einen Artikel des Schriftstellers und späteren Wiesbadener Kurdirektors Ferdinand Hey´l (1830-1897) im „Rheinischen Kurier“ vom 13. April 1871 zurückführen. Hey´l forderte, in dem seit 1866 zu Preußen gehörenden Niederwald ein rheinisches Denkmal zur Erinnerung an den Sieg im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 errichten zu lassen. Dort, „etwa über der Ruine Ehrenfels, weithin sichtbar, fände eine Germania als Wacht am Rhein den geeignetsten Platz. Gegenüber dem Eisenbahnknotenpunkt Bingerbrück, über den sich der Strom unseres siegreichen Heeres nach Frankreich ergoß, auf dem rückkehrende verwundete Krieger, die aus Frankreich

zurückkehrenden Deutschen und die lorbeergeschmückten Sieger auf dem Heimweg den einigenden Mittelpunkt fanden, sollte jenes Denkmal füglich sich erheben."
Der Vorschlag Hey´ls war keineswegs ungewöhnlich und passte in die Zeit. Insbesondere die Jahre nach der Reichsgründung von 1871 waren geprägt durch die Entstehung einer Fülle von Denkmälern, die als Nationaldenkmal galten, so dass Max Schasler bereits 1878 von einer wahren „Denkmalwuth" sprach. Zu nennen sind hier unter anderem die Berliner Siegessäule (1873), das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald (1875), das Niederwalddenkmal (1883), die Reiterstandbilder Wilhelms I. in Berlin, am Deutschen Eck in Koblenz, auf dem Kyffhäuser (alle 1897) und in Hamburg (1903), das Kaiser-Friedrich-Denkmal in Wiesbaden (1897) sowie das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig (1913). Bei aller Verschiedenartigkeit war diesen Denkmälern der Versuch gemeinsam, mittels eines allgemein nachvollziehbaren, nationalen Symbols oder einer Herrschergestalt eine nationale Identität zu erzeugen. In diesem Rahmen verdient die Geschichte des Niederwalddenkmals hervorgehoben zu werden.
Die Initiative von Hey´l griff der Rüdesheimer Landrat Fonck auf, der sich an Botho Graf zu Eulenburg (1831-1912), den zuständigen Regierungspräsidenten in Wiesbaden und späteren preußischen Ministerpräsidenten (1892-1894), wandte. Nachdem auch Kaiser Wilhelm I. und Bismarck das Unternehmen gebilligt hatten, wurde am 29. September 1871 in Wiesbaden der Bau eines nationalen Denkmales zur Erinnerung an die „Wiedererrichtung des deutschen Reiches" beschlossen. Das am 16. November 1871 im Berliner Reichstagsgebäude gegründete „Große Komitee zur Errichtung eines National-Denkmals auf dem Niederwald" unter Vorsitz des Reichstagspräsidenten Max von Forckenbeck (1821-1892) übernahm die Ausschreibung der Denkmalgestaltung sowie die Entscheidung über die Ausführung, den Standort und die Enthüllungsfeier [heute europaweit]. Noch im November 1871 konnte der erste große Spendenaufruf für das zu errichtende Niederwalddenkmal veröffentlicht werden.

Ausschreibung, Konkurrenzen und Grundsteinlegung

Zwei Konkurrenzausschreiben im Herbst 1872 und im Frühjahr 1873 brachten jedoch kein positives Ergebnis, da die eingegangenen Entwürfe in den Augen der sechsköpfigen Jury, bestehend aus drei Architekten und drei Bildhauern, zu schlecht und zu teuer waren. Die Jury sah sich vor allem mit dem Problem konfrontiert, dass das geplante Denkmal einerseits weithin sichtbar sein sollte und damit von einer gewissen Monumentalität sein musste, andererseits die Baukosten in Höhe von 250.000 Mark nicht überschritten werden durften, da sich die Finanzierung als ausgesprochen schwierig gestaltete und bisher trotz aller Aktivitäten lokaler Sammlungskomitees nicht mehr als 80.000 Mark eingegangen waren. Der geschäftsführende Ausschuss beschloss am 21. Juni 1873, keine dritte Ausschreibung mehr vorzunehmen, sondern statt dessen aus dem Kreis der Konkurrenten einen Künstler auszuwählen, der mit der Ausarbeitung eines definitiven Entwurfs betraut werden sollte. Die Wahl fiel auf den 1828 im sächsischen Mittweida geborenen Bildhauer Professor Johannes Schilling (23. Juni 1828 - 21. März 1910), der sich bereits in den ersten beiden Konkurrenzen profiliert hatte. [Doppeljubiläum: Niederwalddenkmal und 180. Geburtstag Schillings]
Johannes Schilling, ein Schüler Ernst Rietschels (1804-1861), war bis zu diesem Zeitpunkt unter anderem durch die Gruppen der vier Tageszeiten für die Treppe der Brühlschen Terrasse in Dresden sowie durch die Vollendung der Allegorie „Speyer" für das Luther-Denkmal in Worms hervorgetreten. Anfang April 1874, drei Jahre nach der ersten Anregung zu einem Denkmal auf dem Niederwald, reichte er seinen

dritten Entwurf in Berlin ein. Dieser wurde als Reisemodell in fast allen größeren Städten Deutschlands ausgestellt und traf auf allgemeine Zustimmung, so dass Schilling nun den Auftrag für die Anfertigung der verschiedenen Gussmodelle erhielt. Mit den Planungen für den architektonischen Teil des Denkmals und der obersten technischen Bauleitung wurde Professor Karl Weißbach (1841-1905) vom Königlichen Polytechnikum in Dresden betraut. Die Herstellung des Denkmalsockels übernahm die Firma Philipp Holzmann & Co. aus Frankfurt am Main.
Am 16. September 1877 fand in Anwesenheit des Kaiserpaares, das auf dem Rückweg von den jährlichen Herbstmanövern bei Koblenz zum Schloss in Wiesbaden war, die feierliche Grundsteinlegung statt. In seiner im strömenden Regen vorgetragenen Festrede wies der Graf zu Eulenburg noch einmal darauf hin, dass das Nationaldenkmal „Deutschlands Erhebung durch Kriegs- und Friedensthat, durch Waffensieg und politische Wiedergeburt, seine Einigung, die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches“ symbolisieren solle. Anschließend vollzog Wilhelm I. drei Hammerschläge auf den Grundstein und verkündete den Weihespruch: „Wie mein königlicher Vater einst dem preußischen Volke an dem Denkmal bei Berlin zurief [Friedrich Wilhelm III. 1821 am Kreuzbergdenkmal in Berlin], so rufe ich heute an dieser bedeutungsvollen Stelle dem deutschen Volke zu: den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung“.

Die Einweihungsfeier

Sechs Jahre betrug die Bauzeit des Denkmals von der Grundsteinlegung 1877 bis zur Fertigstellung und Einweihung 1883. 1878 wurden die Fundamente aufgeschichtet, 1879 waren die Arbeiten am Hauptpostament beendet. Im selben Jahr konnte Schilling in Dresden das Gussmodell der Germania fertig stellen, das in sechs Güterwaggons zur Königlichen Erzgießerei Ferdinand von Miller & Söhne nach München gebracht wurde, die bereits die Bavaria für die bayerische Ruhmeshalle in München gegossen hatte. Allein zweieinhalb Jahre Arbeit und 1.500 Zentner Metall, davon ein Drittel eingeschmolzene Kanonenrohre, waren nötig, um die Germania zu vollenden. Um jeden Affront gegen den ehemaligen Kriegsgegner von 1870/71 zu vermeiden, wurde – im Gegensatz zur Siegessäule in Berlin – auf eingeschmolzene französische Kanonenrohre als Material bewusst verzichtet.
1882 erkrankte der inzwischen 85jährige Wilhelm I. schwer, so dass in seiner Umgebung ständig mit seinem Tode gerechnet werden musste. Der geschäftsführende Ausschuss trieb die Arbeiten am Denkmal voran, zumal der Kaiser in Frankfurt geäußert haben sollte, dass die Teilnahme an der Einweihung des Niederwalddenkmals sein Herzenswunsch sei. Den Plan einer vorgezogenen „Notenthüllung“ des noch unfertigen Denkmals wies Schilling aber mit dem Hinweis auf die möglicherweise fatale Wirkung in der Öffentlichkeit entschieden zurück. Da sich der Gesundheitszustand des Kaisers inzwischen wieder gebessert hatte, konnte die Vollendung des Denkmals wie geplant verlaufen.
Am 25. April 1883 meldete der geschäftsführende Ausschuss dem Kaiser in einer Immediateingabe den bevorstehenden Abschluss der Bauarbeiten. Wilhelm I. bestimmte daraufhin den 13. Jahrestag der Eroberung von Straßburg, den 28. September 1883, als Einweihungstermin. In Mainz, Wiesbaden, Bingen und Rüdesheim bildeten sich Festkomitees zur Vorbereitung der Feier. Die Mainzer – man höre und staune! – boten dem Kaiser gar an, ihn nach der Feier mit dem Schiff nach Wiesbaden zu bringen, dieser aber lehnte dankend ab.
Am Tag der Einweihung, dem 28. September 1883, war Rüdesheim festlich geschmückt. Wilhelm I. reiste mit dem kaiserlichen Sonderzug nach Rüdesheim und

begab sich – wie eingangs geschildert – mit einer Kutsche auf den Weg zum Denkmal auf dem Niederwald. Die übrigen Gäste folgten in 112 Wagen. Bismarck, der eigentliche „Reichsgründer“, blieb der Zeremonie trotz Einladung wie schon zuvor bei der Grundsteinlegung demonstrativ fern. Er hatte grundsätzliche Einwände gegen die Ausführung des Denkmals, da ihm die weibliche Germania zu groß, der Kaiser aber (und wohl auch sein eigenes Relief) zu klein ausgefallen war. Ein solches Monument war nicht nach dem Geschmack des Reichskanzlers, ihm gefielen Darstellungen, wie sie der preußische Hofmaler Anton von Werner (1843-1915) mit seinem bekannten Auftragsgemälde „Proklamation des deutschen Reiches im Spiegelsaal von Versailles“ geschaffen hatte, wesentlich besser.
Wie bei der Grundsteinlegung, so regnete es auch am Tage der Denkmalseinweihung. Ein starkes Truppenkontingent hatte den Festplatz hermetisch abgeriegelt, eine Maßnahme, die nicht nur der Demonstration militärischer Stärke, sondern auch dem Schutz der hochrangigen Ehrengäste diente. Dass solche Vorsichtsmaßnahmen keineswegs unbegründet waren, zeigt die eingangs meines Vortrages geschilderte Situation, zu der wir nun zurückkommen wollen. Franz Reinhold Rupsch entzündet also mit seiner Zigarre die bereitgelegte Lunte. Reinsdorf, der Initiator des Attentates, hatte seinem Gehilfen Küchler extra eingeschärft, die beste und teuerste Zündschnur zu kaufen. Doch dieser hatte, um 50 Pfennig zu sparen, was etwa dem Gegenwert von zwei Litern Bier entsprach, statt wasserunempfindlicher Kautschukzündschnur einfache geteerte Hanfschnur gekauft, die nun, als der Kaiser die Stelle passierte, im Regen ausging. So haben 50 Pfennig Weltgeschichte geschrieben. Nach den beiden missglückten Attentaten vom 11. Mai 1878 durch den Klempnergesellen Max Hödel (1857-1878) und vom 2. Juni 1878 durch Dr. Karl Eduard Nobiling (1848-1878), die Bismarck sofort zum Anlass für die Auflösung und Neuwahl des Reichstages sowie für die Einbringung des Sozialistengesetzes genutzt hatte, war dies mindestens der dritte Anschlag, den der Monarch im hohen Alter überstehen musste. Es ist müßig zu spekulieren. Aber was wäre passiert, wenn an jenem Tage im September 1883 der greise Kaiser das auf ihn geplante Attentat am Niederwalddenkmal nicht überlebt hätte? Dann hätte Friedrich III., sein liberaler, englandfreundlicher Sohn und Thronfolger, verheiratet mit der britischen Prinzessin Victoria, mehr als nur 99 stimmlose Tage Zeit gehabt, das Reich auf einen ruhigeren außenpolitischen Kurs zu bringen. Es wären unter Umständen Konstellationen geschaffen worden, die Wilhelm II. nicht so schnell wieder hätte verlassen können. Doch wie gesagt, es regnete. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass die Attentäter Küchler und Rupsch das kostbare Dynamit bergen und – damit es nicht ganz nutzlos herumlag – bei einem Anschlag auf die Rüdesheimer Festhalle verwenden konnten, bei dem aber nur eine Wand beschädigt, eine Anzahl Gläser und Flaschen zertrümmert, zwei Männer niedergeworfen und ein wunderschöner Kalbsnierenbraten ungenießbar gemacht wurden. Reinsdorf, Küchler und Rupsch wurden später verhaftet und wegen Hochverrats angeklagt. Reinsdorf und Küchler wurden zum Tode verurteilt und am 7. Februar 1885 in Halle mit dem Fallbeil enthauptet, Rupsch wurde begnadigt.
Kehren wir zum Niederwalddenkmal zurück. Auf dem Festplatz erwarteten den Kaiser die Krieger-, Gesangs- und Turnvereine sowie die Abgeordneten der Studenten und Gymnasiasten, die sich jeweils unter den von ihnen finanzierten Figuren aufgestellt hatten: der Vorstand der Kriegervereine unter der Figur des Krieges, die Vertreter der Studenten und Gymnasiasten unter der Figur des Friedens. Für die zahlreichen Ehrengäste war ein Festzelt aufgestellt; die in- und ausländische Presse sowie einige wenige Fotografen sollten dem Ereignis die gewünschte Publizität verschaffen. Nach dem Singen des Liedes „Nun danket alle Gott“ hielt der

Graf zu Eulenburg die Festrede, die Nationalhymne erklang, Professor Schilling enthüllte das große Relief und Wilhelm I. bedankte sich mit einer kurzen Ansprache. Anschließend fuhr der Kaiser nach Rüdesheim zurück und von dort nach Wiesbaden, wo am Abend das offizielle Galadiner stattfand.
Nachdem alle noch ausstehenden Arbeiten am Denkmal beendet worden waren, wurde es am 23. Juni 1885 der Verwaltung des Reiches übergeben. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 1.190.812,63 Mark (statt der ursprünglich veranschlagten 250.000 Mark). Davon kamen nur rund 500.000 Mark, also nicht einmal die Hälfte der Kosten, durch Geldspenden des Volkes zusammen.

Das Denkmal und seine Botschaft

Kaum ein anderes Nationaldenkmal des 19. Jahrhunderts in Deutschland besitzt eine solche Fülle direkter und indirekter Botschaften, die Auskunft geben (können) über die Entstehung sowie die politische und gesellschaftliche Ausgestaltung des Kaiserreiches. Selten bietet ein Denkmal eine solch dichte Verflechtung von plastischen Allegorien, Reliefs, Symbolen, Texten und historischen Anspielungen, die alle konsequent gegenseitig aufeinander bezogen sind.
Das Niederwalddenkmal zerfällt in drei Hauptbestandteile, das 13,37 Meter hohe Postament mit der vorgelagerten Rhein-Mosel-Gruppe, den beiden Allegorien des Krieges und des Friedens, die das Hauptrelief und den Liedtext „Die Wacht am Rhein“ einrahmen, den 12,43 Meter hohen Sockel mit der Widmungsinschrift, den Namen der Hauptschlachten und Belagerungen des Krieges von 1870/71 sowie den Namen der deutschen Bundesstaaten und der freien Städte sowie schließlich das 12,38 Meter hohe Standbild der Germania. Mit einer Gesamthöhe von 38,14 Meter liegt das Niederwalddenkmal zwischen der 19,34 Meter hohen Bavaria in München und dem 53,46 Meter hohen Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald.
Vor allem die Allegorie der Germania ist es, die immer wieder Anlass für Um- und Fehldeutungen der Gesamtaussage des Niederwalddenkmals gab. Die um 1850 in Europa aufkommenden Allegorien gingen mit einem neuen politischen Phänomen einher, dem Nationalismus. Der weibliche Körper sollte die Sehnsucht nach Errichtung und Ausgestaltung eines gemeinsamen Territoriums symbolisieren. Die Figur der Allegorie, hier in Form der Germania, trat auf im Zusammenhang mit der Konstitution des Staates und sollte so eine staatsbildende Funktion erhalten. Daher musste die Allegorie der Germania im Alltag möglichst präsent sein: auf Briefmarken, auf Geldscheinen und eben auch als weithin sichtbarer Bestandteil von Denkmälern.
Nach vollbrachtem Kampf in den drei Einigungskriegen ist die Germania des Niederwalddenkmals, die die Züge von Schillings Tochter Clara (geb. 1864) tragen soll, bereit, auf dem hinter ihr stehenden altdeutschen Thronsessel Platz zu nehmen, dessen Armlehnen und Beine Adlerköpfen bzw. Adlerfängen nachgebildet sind. Sie trägt einen Eichenlaubkranz mit Eicheln im gelockten Haar, einen Brustpanzer mit aufgeprägtem Reichsadler und unter dem schweren Mantel, der mit dem Wehrgehänge verschlungen ist und an dessen Rand ein Adlerfries und eine Edelsteinborte zu erkennen sind, ein Brokatgewand. In dieses Gewand sind Schwäne, Drachen, Raben und Hirsche eingewebt, Motive, die die Zeitgenossen bereits als Andeutungen aus der deutschen Sagen- und Märchenwelt auffassten. So ist es denkbar, dass hier der Schwan des Lohengrin, der Drache der Nibelungen, die Raben des Kyffhäuser und die Hirschkuh der Genoveva dargestellt wurden.
In der linken Hand hält die Germania ein nach unten gesenktes lorbeerumwundenes Schwert, das sich aber noch nicht wieder vollständig in der Scheide befindet. Die rechte Hand zeigt die ebenfalls lorbeerumwundene Reichskrone, an die sich immer wieder die Fragen richteten, um welche Krone es sich dabei handelt und wer mit

dieser Krone gekrönt werden soll. Eindeutig lässt sich erkennen, dass es sich nicht um die im Jahre 1806 von Franz II. niedergelegte Krone des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation handelt, ja auch gar nicht handeln kann, da sich diese Krone zur Zeit der Einweihung des Niederwalddenkmals (1883) in Wien befand und somit nicht mehr zur Verfügung stand. Es hätte dem Sinn der von Bismarck betriebenen kleindeutschen Lösung auch völlig widersprochen, dieses im Besitz der Habsburger befindliche Symbol des mittelalterlichen Reiches hier noch einmal zu verwenden. Die Germania hält also eine freie Variante der neuen Kaiserkrone, die tatsächlich erst 1888 von Wilhelm II. im Modell entworfen, aber niemals ausgeführt wurde. Auf die Frage, wer von der Germania gekrönt wurde, gab Johannes Schilling in einem Brief vom 22. März 1876 selbst Auskunft: Sie hält „im Siegeskranz die Kaiserkrone empor, um sie sich auf das eigene Haupt zu setzen".
Kontrovers wurde in der bisherigen Forschung auch die Blickrichtung der Germania diskutiert. In der älteren, leider aber zuweilen auch noch in der neueren Literatur findet sich die unzutreffende Behauptung, der Blick der Germania sei nach Westen, gegen den „Erbfeind Frankreich" gerichtet [Lanzinner, Maximilian (Hrsg.): Buchners Kompendium Geschichte. Von der Antike bis zur Gegenwart. Bamberg 2008, dort S. 237 zur Germania: „Ihr Blick ist in Richtung Frankreich gerichtet"]. Dieser Irrtum lässt sich wohl dadurch erklären, dass die betreffenden Autoren bei der Standortbestimmung des Niederwalddenkmals sowohl das bei Bingen abknickende Rheinknie als auch die Tatsache übersehen haben, dass die Germania den Kopf zu ihrer linken Seite dreht. Ein dritter Grund dürfte darin liegen, dass diese Arbeiten nicht auf Quellengrundlage geschrieben wurden, sonst wäre man auch hier auf die eindeutige Aussage Schillings in seinem Brief vom Oktober 1876 gestoßen. Darin heißt es: „Wozu soll die Germania vom Niederwald nach Frankreich schauen, seit der Rhein nicht mehr Grenzstrom ist? Nicht dem besiegten Feind, dem deutschen Volk zeigt sie die Krone, die ihr Haupt zu schmücken bestimmt ist. Darum ist ihr Blick dem Rheingau zugewendet".
Der Sockel des Denkmals trägt die bronzenen Wappen der 25 deutschen Bundesstaaten (auf der Vorderseite die der vier Königreiche Sachsen, Preußen, Bayern und Württemberg) und der Freien Städte sowie an den Seiten die Namen der wichtigsten Belagerungs- und Schlachtorte (auf der Rüdesheimer Seite Straßburg, Metz, Le Bourget, Amiens, Orleans, St. Quentin, Paris, auf der entgegengesetzten Seite Weißenburg, Wörth, Spichern, Courcelles, Mars la Tour, Gravelotte, Beaumont, Sedan). Auf der Vorderseite befindet sich die Inschrift „Zum Andenken an die einmuethige siegreiche Erhebung des deutschen Volkes und an die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches 1870-1871". An dieser Stelle werden die Versuche besonders deutlich, das neue Deutsche Reich einerseits durch die Anbindung an das 1806 untergegangene Heilige Römische Reich Deutscher Nation in einen Traditionszusammenhang zu stellen und damit historisch zu legitimieren („Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches"), andererseits den Verlauf der Reichsgründung „von oben" im Sinne einer Volkserhebung „von unten" umzudeuten („einmuethige siegreiche Erhebung des deutschen Volkes"). Tatsächlich aber hat es keine „Erhebung des Volkes" gegeben und eine einmütige schon gar nicht, vielmehr wurde der deutsch-französische Krieg, wie eine aktuelle dreibändige Quellenedition erneut dokumentiert, von Bismarck gewollt und gezielt provoziert (Becker, Josef (Hrsg.): Bismarcks spanische „Diversion" 1870 und der preußisch-deutsche Reichsgründungskrieg. 3 Bde. Paderborn 2003-2008.).
Besonders krass muss dieser Widerspruch zwischen der propagandistischen Aussage und der Realität ins Auge fallen, wenn man diejenigen, die sich 1870

erhoben haben sollen, auf dem Denkmal sucht: Man findet die Volksvertreter erst auf den relativ kleinen Seitenreliefs des Postaments.
Die zahlreichen Details des Postaments werden thematisch eingebunden durch die Motive des Krieges und des Friedens. Das linke Seitenrelief mit dem Titel „Abschied der Krieger“ zeigt von links nach rechts den Abschied eines bayerischen Soldaten von seinen Eltern, eines preußischen Soldaten von seiner Frau und eines norddeutschen Soldaten von seinen Kindern. Gemeinsam ist allen drei Kriegern, dass sie sich trotz des deutlich zu spürenden Trennungsschmerzes der nationalen Pflichterfüllung beugen und in den Krieg ziehen.
Der Krieg, der die Soldaten erwartet, wird durch eine Allegorie versinnbildlicht, die sich an der Westseite des Denkmals befindet, also in Richtung Frankreich, das – wenn auch durch Bismarck provoziert und in die Lage der Offensivkraft gebracht – den Krieg erklärt hat. Der Krieg ist mit den Attributen des Erzengels Michael versehen, hält in der rechten Hand ein geflammtes Schwert und bläst kräftig in die Kriegsfanfare, die auf das Hauptrelief deutet. Dort vereinigt sich gerade das Heer um seinen königlichen Oberfeldherrn im Moment des Auszuges in den Krieg. Das 10,78 Meter lange und 2,62 Meter hohe Hauptrelief zeigt über 100 fast lebensgroße Personen, von denen mehr als die Hälfte porträtgetreu dargestellt ist. Im Mittelpunkt befindet sich Wilhelm hoch zu Ross. Er ist umgeben von den regierenden Fürsten der deutschen Bundesstaaten in der Rotunde und den höchsten militärischen Befehlshabern. Auf der linken Seite des Reliefs sind die süddeutschen Generäle angeordnet, auf der rechten die norddeutschen. Die Mannschaften befinden sich an den Flanken des Reliefs zusammengedrängt und nehmen den geringsten Platz ein.
Aus der großen Menge der abgebildeten Militärs treten einige Personen deutlich hervor. Es sind dies auf der linken Seite von links nach rechts ein preußischer Kanonier, ein hessischer Jäger, der bayerische Infanteriegeneral Ludwig Freiherr von und zu der Tann und der preußische Kavalleriegeneral Julius von Hartmann sowie Kronprinz Friedrich Wilhelm, auf der rechten Seite von links nach rechts Bismarck mit der Reichsgründungsurkunde, Helmuth Graf von Moltke, Prinz Karl Friedrich, Kronprinz Albert von Sachsen, der preußische General Edwin Freiherr von Manteuffel, ein preußischer Gardist und der sächsische Trommler Uhlmann aus Chemnitz, der 1930 als letzter Überlebender der auf dem Relief dargestellten Personen nach Rüdesheim reiste, um das Niederwalddenkmal zu besuchen.
Rechts vom Hauptrelief schließt sich die Friedensallegorie an, die als Gegenfigur zur Allegorie des Krieges konzipiert ist. Der Frieden hält in der rechten Hand einen Lorbeerzweig und in der linken ein Füllhorn mit Früchten, auf dem Kopf trägt er einen Blütenkranz, seine Flügel bestehen aus Schwanenfedern. Das hinter der Friedensallegorie befindliche Seitenrelief „Heimkehr der Krieger“ schließt den Themenbereich „Krieg und Frieden“ ab. Es soll die Freude über die Rückkehr der siegreichen Kämpfer zeigen. Fand der „Abschied der Krieger“ noch vor dem Hintergrund unterschiedlicher Staaten statt, so sollen der einheitliche Hintergrund und die einheitlichen Uniformen die durch den Krieg geeinte Nation andeuten. Die einzelstaatliche Konkurrenz – so die propagandistische Aussage des Denkmals – sei nach und durch den deutsch-französischen Krieg überwunden. Aber allein die Tatsache, dass 1883 ein solches Relief noch als notwendig erachtet wurde, zeigt deutlich, dass die politisch-gesellschaftliche Realität auch zwölf Jahre nach Reichsgründung und Kriegsende mit der Wunschvorstellung einer inneren Einheit immer noch nicht Schritt halten konnte.
Unterhalb des Hauptreliefs befindet sich auf Granitplatten der Text des Liedes „Die Wacht am Rhein“. Dieses Lied wurde von dem Dichter Max Schneckenburger (1819-1849) im Jahre 1840 anlässlich der Rheinkrise verfasst. Auf dem Höhepunkt dieser

Krise erhoben Teile der französischen Öffentlichkeit die Forderung nach Rückgewinnung des Rheins als angeblich „natürliche Grenze“ Frankreichs, während im Gegenzug die deutsche Nationalbewegung einen Schub erfuhr. Schneckenburger und andere stilisierten den Strom zum naturgegebenen Nationalheiligtum, das den Schatz deutscher Vergangenheit und Zukunft aufbewahrt. Wer sich in den Besitz des Rheins bringen will, so die Aussage, der greift nicht nur auf einen wichtigen Schifffahrtsweg oder auf die territorialen Verhältnisse zu, sondern besetzt mit dem Rhein die deutsche Vergangenheit, rührt an der deutschen Selbstbestimmung und der deutschen Zukunft. Spätestens seit der 1854 erfolgten Vertonung durch Karl Wilhelm (1815-1873) galt „Die Wacht am Rhein“ als nationaler Kampfgesang. Mit diesem Lied auf den Lippen waren deutsche Soldaten 1870 in den Krieg gegen Frankreich gezogen und sie sollten es auch 1814 wieder tun. Auch Johannes Schilling stellte sich in die Tradition der Rheinbegeisterung. Betrachtet man nun die Darstellung auf dem Hauptrelief und den Liedtext genau, so wird man feststellen, dass beides von Schilling in einen direkten Zusammenhang gebracht, also als neue Bild-Text-Komposition arrangiert wurde. So lautet die Strophe, die sich unter Wilhelm I. befindet, der die (rechte) Schwurhand zum Treueschwur auf sein Herz gelegt hat:

„Er blickt hinauf in Himmels Au´n,
Da Heldenvaeter niederschau´n,
und schwoert mit stolzer Kampfeslust:
Du Rhein bleibst deutsch wie meine Brust!“

Durch diese Komposition wird eine Verbindung zwischen dem Rheinufer als Standort des Niederwalddenkmals und Kaiser Wilhelm I. hergestellt, der den Rhein nun endgültig dem französischen Zugriff entzogen hat.
Die linke Seite des Hauptreliefs, das linke Seitenrelief und die Allegorie des Krieges nehmen Bezug auf die erste Strophe des Liedes („Es braust ein Ruf wie Donnerhall“), die unterhalb des Kanoniers beginnt. Auf dem Grenzstein, der dem Kanonier als Unterlage dient, ist zusätzlich die Melodie des Liedes eingraviert. Die letzte Strophe korrespondiert dagegen mit der rechten Seite des Hauptreliefs und der Friedensallegorie, während der über die ganze Breite gezogene Refrain noch einmal die Hauptaussage des Denkmals unterstreicht:

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein:
Fest steht und treu die Wacht.
Die Wacht am Rhein!“

Vergleicht man nun den Text der „Wacht am Rhein“ von Max Schneckenburger mit der Inschrift auf dem Postament des Niederwalddenkmals, dann wird man überrascht feststellen, dass es sich keineswegs um den vollständigen Liedtext handelt, wie selbst in der neuesten Literatur zuweilen noch behauptet wird. Es fehlt die ursprünglich vierte Strophe, die lautet:

„Und ob mein Herz zu Tode bricht,
wirst du doch drum ein Welscher nicht,
reich, wie an Wasser deine Flut,
ist Deutschland ja an Heldenblut.“

Diese Strophe, die einzige, die den „Erbfeind Frankreich“ direkt anspricht, wurde von Schilling bewusst fortgelassen, um die Wirkung des Liedes und damit auch die Gesamtaussage des Niederwalddenkmals zu entschärfen.
Schließlich befindet sich unterhalb des Hauptreliefs auf einem vortretenden Sockelpodest die allegorische Rhein-Mosel-Gruppe. Sie nimmt den über ihr stehenden Text des Refrains der „Wacht am Rhein“ wieder auf und weitet ihn zur „Wachablösung“ aus: Der alte Vater Rhein übergibt seiner Tochter, der Mosel, das Signalhorn und gibt so zu verstehen, dass die Wächterrolle gegenüber Frankreich vom Rhein auf die Mosel und die Vogesen übertragen worden ist. Damit wird wenigstens indirekt die Einverleibung Elsass-Lothringens als wichtigste territoriale Veränderung des Krieges von 1870/71 thematisiert.
Betrachtet man abschließend die verschiedenen Bestandteile des Monuments im Zusammenhang, kann man feststellen, dass sich diese einer bestimmten Systematik unterordnen. Wie bei einem klassischen Gedicht die äußere Form der Strophen und Verse den Inhalt in seiner Aussage widerspiegelt und stützt, so lässt auch das Niederwalddenkmal eine inhaltlich-formale Gesamtkonzeption erkennen. Auf einer gedachten horizontalen Verbindungslinie wird die Geschichte des Krieges von 1870/71 beschrieben: Abschied der Krieger, Allegorie des Krieges, Vereinigung des Heeres um seinen Oberbefehlshaber Wilhelm, Allegorie des Friedens (Beendigung des Krieges) und Heimkehr der Krieger. Der schmerzliche Beginn der Abfolge liegt der Propaganda nach im Westen (Frankreich), das glückliche und ruhmreiche Ende dagegen im Osten, also im neuen Deutschen Reich. Die Ergebnisse des Krieges sind nunmehr auf einer vertikalen Verbindungslinie angeordnet. Von unten nach oben: Die Wachablösung von Rhein und Mosel (territoriale Veränderung), der neue deutsche Kaiser zu Pferd, der auffliegende Reichsadler mit preußischem Wappenschild, die Inschrift und die sich krönende Germania als Personifikation des äußerlich gefestigten, im Innern aber noch zu festigenden Nationalstaates. Den Schnittpunkt der horizontalen und vertikalen Linie bildet Wilhelm I. Der Hinweis Bismarcks, die Bedeutung des Kaisers komme durch das Niederwalddenkmal nicht deutlich genug zur Geltung, erweist sich damit als nicht gerechtfertigt – es bedarf allerdings des zweiten und dritten Hinsehens.

Die Rezeptionsgeschichte des Niederwalddenkmals

Nach seiner Einweihung im Jahre 1883 rückte das Niederwalddenkmal nur noch vereinzelt in den Blick einer breiteren Öffentlichkeit. Das für den 100. Geburtstag Bismarcks am 1. April 1915 geplante und von dem Architekten Wilhelm Kreis (1873-1955) entworfene Bismarck-Nationaldenkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück, das größte und gleichzeitig letzte Denkmalprojekt in Deutschland vor 1914, das als Pendant zum Niederwalddenkmal gedacht war und mit diesem ein rheinübergreifendes Ensemble dargestellt hätte, kam wegen des Ausbruch des Ersten Weltkrieges nicht mehr zur Ausführung. Nach 1918 galten solche Monumente ohnehin nicht mehr als zeitgemäß. Der Siegeszug der anbrechenden Moderne bedeutete das endgültige Debakel der offiziösen Kunstpolitik und damit der Nationaldenkmäler in Deutschland. Monumente wie das Niederwalddenkmal hatten sich überlebt, ihre Zeit war nach 1918 abgelaufen.
Um ein Haar wäre die Geschichte des Niederwalddenkmals genauso geendet, wie sie beginnen sollte, nämlich mit einem Attentat. Diesmal schmiedeten deutsche Separatistenkreise während der französischen Besatzung des Rheinlandes in den zwanziger Jahren Pläne, gleich das ganze Niederwalddenkmal als Ausdruck von Monarchie und Militarismus in die Luft zu sprengen, doch wurden diese Pläne von der französischen Heeresleitung abgelehnt. So machte sich die Konzeption

Schillings, das Niederwalddenkmal als Friedens- und eben nicht als antifranzösisches Siegesdenkmal errichten zu lassen, im Nachhinein bezahlt.
Im August 1933 nutzten Adolf Hitler und die Nationalsozialisten das Denkmal noch einmal zu einer Großkundgebung für die „Heimkehr des Saarlandes“, an der neben Hitler selbst rund 200.000 Saarländer teilgenommen haben sollen. Nach dem Zweiten Weltkrieg, durch den das Denkmal nur geringfügig beschädigt wurde, ging das Monument in den Besitz des Landes Hessen über.

Bewertung und Ausblick

Inwieweit die ursprüngliche Aussage des Denkmals, der erreichten äußeren Einheit eine innere entgegenzusetzen, tatsächlich von der damaligen Bevölkerung so rezipiert wurde, ist rückblickend nur schwer zu beurteilen. Doch ist sich die neuere Forschung darüber einig, dass die staatlichen Monumente ihre propagandistische Wirkung weitgehend verfehlt und die öffentliche Anerkennung als Nationaldenkmäler nie erreicht haben. Dies wird unter anderem an der Frage der Finanzierung deutlich: Die erhofften Spenden aus der Bevölkerung blieben stets hinter den Erwartungen zurück, so dass die benötigten Mittel zum größten Teil aus Steuergeldern und Lotterien aufgebracht werden mussten – ein deutlicher Hinweis darauf, dass die nationalpolitische Begeisterung für Staat und Herrscherhaus das angestrebte Ergebnis der Denkmalsetzungen und keineswegs deren Voraussetzung war.
Machen wir die eingangs begonnene Zeitreise wieder zurück. Ähnliche Fragen, wie sie sich 1871 stellten, nämlich aus Preußen und Bayern, Hessen und Rheinländern, Schwaben und Sachsen eine neue größere Einheit zu gestalten, wurden auch nach 1990 wieder relevant und sind es bis heute geblieben. Und dies auf zwei verschiedenen Ebenen. Erstens auf der nationalen Ebene: Wie führt man Ost- und Westdeutsche, Ossis und Wessis, die über Jahrzehnte hinweg unterschiedlich sozialisiert worden waren, möglichst schnell in einem wiedervereinigten Deutschland zusammen? Die Tatsache, dass dies noch nicht gelungen ist und aktuellen Umfragen zufolge die Zahl derer, die die Mauer immer noch in den Köpfen haben und sich sogar die eingerissene Mauer zurückwünschen, im Wachsen begriffen ist, macht deutlich, dass noch keine befriedigende Lösung gefunden wurde.
Zweitens auf der international-europäischen Ebene: Ein gemeinsamer Binnenmarkt und eine gemeinsame Währung innerhalb der Europäischen Union sind schon da, eine gemeinsame Verfassung und eine Regierung sollen folgen auf dem Weg vom europäischen Staatenbund zum europäischen Bundesstaat. Vielleicht werden unsere Kinder, spätestens aber unsere Enkel nach ihrer Identität befragt wie selbstverständlich antworten: Wir sind Europäer! Was aber hat das alles mit dem Niederwald-Denkmal zu tun? Sehr viel! Jenseits aller Details, auf die wir eingegangen sind, war das Niederwald-Denkmal damals ein zeitgemäßer Versuch unter vielen, eine neue nationalstaatliche Identifikationsebene zu erreichen. Aus Preußen, Bayern und Hessen sollten Deutsche werden. Sollten! Historiker dagegen wissen und sind aufgerufen an Abenden wie heute in Erinnerung zu bringen, dass politische Maßnahmen dieser Art nur sehr bedingt greifen.
Das Niederwalddenkmal hat das Kaiserreich und seine politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen überlebt, es ist quasi „aus der Zeit gefallen“. Die Inschriften, Symbole und Allegorien, den damaligen Zeitgenossen geläufig, erweisen sich heute aufgrund des zeitdifferenten Symbol- und Sprachgebrauchs als Verstehenshemmungen, die es zu überwinden gilt. Das kostet Zeit und Interesse und beides ist oft wenig vorhanden.
Dennoch wird auch heute noch das Niederwalddenkmal als Motiv regelmäßig wieder aufgegriffen, wenn auch mehr oder weniger stark verfremdet, und für neue Aussagen

in den Dienst zu stellen versucht. Aus der Vielzahl möglicher Beispiele möchte ich mich angesichts des engen zeitlichen Rahmens auf diese aktuelle Variante aus dem Jahre 2008 beschränken:
Wir sehen die Germania in einem ganz neuen Kontext der Erweiterung des Frankfurter Flughafens. Die beiden Kinder, darunter ein Säugling, stehen symbolisch für die aus Sicht der Initiatoren noch nicht ausgewachsene „Region“, gemeint ist das Rhein-Main-Gebiet, und den noch nicht erwachsenen „Flughafen“, die beide, Region und Flughafen, so die Suggestion, unweigerlich wachsen werden und auch müssen, wenn sie vom Lokalpatriotismus – hier symbolisiert durch die Allegorie der Germania – hinreichend gesäugt werden. Daher reicht die Germania mit demonstrativer Geste ihrem Säugling eine Babymilchflasche – hier symbolisch gedacht als öffentliche Unterstützung der Erweiterung des Flughafens in Form von Steuergeldern und Subventionen. Der kritische Befund bleibt dabei über die Zeitläufte hinweg derselbe: Weder stand 1883 die deutsche Bevölkerung, die es zunächst noch gar nicht gab, hinter Kaiser und Reich noch steht 2008 die Bevölkerung des Rhein-Main-Gebietes geschlossen hinter dem Ausbau des Frankfurter Flughafens. Man darf also niemals – und dies wird zuweilen übersehen – eine Propagandaquelle mit der Realität gleichsetzen.
Wer heute das Niederwalddenkmal besucht, der kann feststellen, dass die meisten Besucher die schöne Aussicht auf das Rheintal und den Rheingau genießen und der Germania – wenig charmant – den Rücken zudrehen, ein Problem, das die Planer schon im vorletzten Jahrhundert vergeblich zu lösen suchten. Gratulieren wir also der alten Dame zum Geburtstag. 125 Jahre über zwei Weltkriege und vier ganz unterschiedliche Staatsformen hinweg standhaft zu bleiben, der Luftverschmutzung und Scharen von Touristen zu trotzen, das ist schon eine Leistung, die es zu würdigen gilt. Happy Birthday Germania – und vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!